Deutsches Historisches Institut Warschau

Niemiecki Instytut Historyczny w Warszawie

Newsletter 2020/1

Pommern im Herbst 1939 Von der Ost- zur Postmoderne Zwischen Dekommunisierung, Trauma und Nostalgie Kunstpatronage in Mitteleuropa Minderheiten, Migration und Erinnerung Medialisierung von Kriegsverbrecherprozessen Alltagsgeschichte im Zweiten Weltkrieg Planung des Neuen Ostens Gefängnisse als Teil von Stadtgeschichte Die Wettiner auf dem polnischen Thron Wem gehören die Berge? Die Hinterbliebenen als Handelnde Die Anwesenheit der Abwesenheit Kino des Umbruchs

Tagungen / Workshops

Pommern im Herbst 1939

Anlässlich des 70. Jahrestags des Überfalls Deutschlands auf Polen fand vom 3. bis 5. September 2019 in Wejherowo die Konferenz „The Occupation of Nazi Germany: Pomerania in the Autumn of 1939 and the Pomeranian Crime“ statt. Die Veranstaltung wurde vom DHI Warschau in Kooperation mit vier weiteren Partnerinstitutionen organisiert, dem Institut für Politische Studien der Polnischen Akademie der Wissenschaften, der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit, dem Kaschubischen Institut Danzig sowie dem Piaśnica Museum in Wejherowo. Es nahmen Historikerinnen und Historiker aus Polen und Deutschland teil.

Die Konferenz verband drei Perspektiven – einen ganz Polen umfassenden Blick auf die deutsche Besatzung, die regionale Fokussierung auf die Geschehnisse in Pommerellen sowie die museumspädagogischen Aktivitäten des Piaśnica Museums. Im ersten Komplex standen neben Struktur und Methoden des Besatzungsregimes vor allem Alltag und Verhaltensstrategien der Bevölkerung in den besetzten Gebieten im Fokus. Dies bildete die Folie für den regionalgeschichtlichen Themenkomplex. Dabei wurde deutlich, dass sich die deutsche Besatzung Pommerellens von anderen Gebieten teilweise stark unterschied. Für die Nationalsozialisten war klar, dass Pommerellen als ein Gebiet, das als Provinz Westpreußen bis 1919 zum Deutschen Reich gehört hatte, annektiert werden sollte. Umso entschlossener wollten sie gegen die polnische Bevölkerung dieser Region vorgehen. Besonders der Umstand, dass sich die kaschubische Bevölkerung mehrheitlich als Polen verstand, weckte ihr Misstrauen. In den ersten Kriegstagen organisierten die Deutschen mit Hilfe von SS und Volksdeutschem Selbstschutz, aber auch von Wehrmacht und Polizei, Massaker, denen bis Oktober 1939 etwa 30.000 Menschen zum Opfer fielen. Unter ihnen waren vor allem Angehörige der polnischen Intelligenz, Aktivisten polnischer Organisationen, aber auch zahlreiche Juden und Insassen psychiatrischer Einrichtungen. Das Zusammenspiel von „Intelligenzaktion“, „T4-Aktion“ und dem Germanisierungswahn von Gauleiter Forster führte zu einer bis dahin nicht gekannten Dimension des Massenmords. Das Ausmaß der bis heute nur unzureichend untersuchten Mordaktionen ist in dieser Kriegsphase in Polen ohne Beispiel, weshalb einige Historiker den Begriff „Zbrodnia Pomorska“ (Massaker von Pommerellen) eingeführt haben.

Der dritte thematische Schwerpunkt ergab sich aus dem Profil der gastgebenden Institution, dem Piaśnica Museum in Wejherowo. Im Wald von Piaśnica (Piasnitz) nördlich von Wejherowo (Neustadt in Westpreußen) ermordeten SS und Volksdeutscher Selbstschutz zwischen Oktober 1939 und April 1940 10.000 bis 13.000 Menschen. Unter ihnen befanden sich Angehörige der lokalen polnischen und kaschubischen Führungsschicht, polnische Kriegsgefangene, aber auch Patienten polnischer und deutscher psychiatrischer Heilanstalten. Die größte Gruppe bildeten indes Deportierte aus dem Reichsgebiet, darunter politische Häftlinge, Juden, polnische Arbeitsmigranten. Nach dem Krieg wurde die Erinnerung an den Massenmord von staatlicher Seite unterdrückt, passte die kaschubische und deutsche Herkunft eines guten Teils der Ermordeten doch nicht so recht in die volkspolnische Geschichtserzählung. Ende 2015 wurde auf Initiative des Staatssekretärs im Kulturministerium, Jarosław Sellin, das Piaśnica Museum als Filiale des Museums der Gedenkstätte in Stutthof gegründet. Die vom Museum auf der Konferenz gezeigten Filme machten deutlich, in welchem Konfliktfeld sich diese junge Einrichtung heute befindet: Auf der einen Seite stehen die Forschungsarbeiten zahlreicher Historiker, die die Vielschichtigkeit der regionalen Geschichte und die heterogene Herkunft der Opfer von Piaśnica aufarbeiten. Das dem Konzept des Museums zugrundeliegende Narrativ konzentriert sich indes auf die Heroisierung der polnischen Opfer der Intelligenzaktion und blendet jene Aspekte aus, die die Geschichte von Piaśnica so kompliziert machen.

Vor diesem Hintergrund zeigte die Veranstaltung nicht nur weiterhin bestehende Forschungslücken zur deutschen Herrschaft im besetzten Polen auf. Es wurde auch deutlich, dass der wissenschaftliche Austausch polnischer und deutscher Historiker keinen Schaden nehmen muss, wenn staatliche Akteure den Ertrag historischer Forschung in ganz eigener Weise interpretieren. ■

«Das Ausmaß der bis heute nur unzureichend untersuchten Mordaktionen ist in dieser Kriegsphase in Polen ohne Beispiel»

Wald von Piaśnica, Weg zum Ort der Exekution, Quelle: Paweł Marynowski, Wikimedia Commons

© Piaśnica Museum

Von der Ost- zur Postmoderne

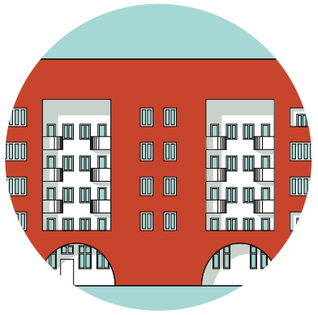
v. l. Felix Ackermann, Marija Dremaite, Maroš Krivý

Inwiefern ist es angemessen, gewisse architektonische und städteplanerische Tendenzen in Ostmitteleuropa vor 1989 als postmodern zu bezeichnen? War Postmodernismus ein bewusst aus dem Westen übernommener Trend oder vielmehr ein Prozess sui generis, den wir lediglich als postmodern bezeichnen? Welche Formen konnte die als postmodern wahrgenommene Architektur annehmen und was waren ihre politischen Implikationen? Wie kann diesbezüglich der Ideentransfer von West nach Ost beziehungsweise zwischen den einzelnen Staaten des Ostblocks bewertet werden?

Diesen und weiteren Fragen widmeten sich Forschende aus den Bereichen der Kunstgeschichte sowie der Architektur- und Kulturgeschichte, aber auch Praktiker/innen aus den Bereichen Denkmalpflege, Architektur und Stadtplanung auf einer Konferenz mit dem Titel „Postmodern Architecture and Political Change – Poland and Beyond". Die Veranstaltung fand vom 12. bis 14. September 2019 am DHI Warschau statt und wurde in Kooperation mit der Glasgow School of Art realisiert.

Die überwiegend englischsprachigen Beiträge der fünf Sektionen waren einerseits der Entwicklung in bestimmten Ländern der Region (Polen, Rumänien, Jugoslawien, ČSSR sowie den Sowjetrepubliken Litauen und Estland) gewidmet, andererseits ausgewählten Bauprojekten und Städten wie Warschau oder Lodz. Ebenfalls wurden einzelne herausragende Gebäude und Personen in den Fokus gerückt, darunter das Staatliche Musiktheater in Minsk, die Basilika der Muttergottes im polnischen Dorf Licheń Stary oder der international tätige Krakauer Architekt Tomasz Mańkowski.

Ergänzt wurden die wissenschaftlichen Beiträge durch eine Paneldiskussion zwischen polnischen Protagonistinnen und Protagonisten aus den Berufsfeldern Architektur, Denkmalpflege und Architekturkritik. Im lebhaften Austausch mit dem Publikum wurde deutlich, dass der Aspekt des Denkmalschutzes für viele der Teilnehmenden ein Anliegen darstellt, das genau jetzt in Angriff genommen werden müsse, um den drohenden Verlust dieser Bausubstanz doch noch abzuwenden. Es bleibt zu hoffen, dass die Konferenz zu diesen Bemühungen ein wenig beitragen konnte. ■



Zwischen Dekommunisierung, Trauma und Nostalgie

Den 30. Jahrestag des politischen Umbruchs in Mittel- und Osteuropa nahm das European Network Remembrance und Solidarity 2019 zum Anlass, mit seinen Partnern – darunter das DHI Warschau – eine ganze Reihe von Konferenzen unter dem Titel „1989. Changes and Challenges" zu veranstalten. Eine von ihnen fand am 17. und 18. September 2019 in Prag statt. Organisiert vom dortigen Institut für Zeitgeschichte (Ústav pro soudobé dějiny – ÚSD) nahm die Tagung „How We Remember. The Memory of Communism: Its Forms, Manifestations, Meanings" weniger die Erinnerung an Umbruch und Transformation als deren größeren Rahmen in den Blick: die Darstellung des Staatssozialismus zwischen staatlicher Dekommunisierung und individueller Erinnerung.

Historiker/innen, Film-, Literatur- und Kulturwissenschaftler/innen ebenso wie Praktiker/innen der historischen Bildungsarbeit aus Tschechien, der Slowakei, Deutschland, Polen, Ungarn, Rumänien, Kroatien, Serbien, Slowenien, der Ukraine, Russland und Estland präsentierten in ihren Fallstudien unterschiedlichste Medien und Gedächtnisdiskurse. Als dominierende Konzepte kristallisierten sich schon am ersten Konferenztag Trauma und Nostalgie heraus. Für das DHI Warschau nahm neben Miloš Řezník, der den Eröffnungsvortrag „National Memory and Transnationality of the Places of Memory: 1989 in Central Europe" hielt, Sabine Stach an der Tagung teil. In ihrem Vortrag plädierte sie für eine multiperspektivische Geschichtskulturforschung, die neben politischen und biographischen auch ökonomische, räumliche und performative Aspekte populärer Kommunismuserinnerung berücksichtigt. ■

v. l. Tomáš Bouška, Sabine Stach, Adéla Gjuričová, Sandor Horváth, Albert Bing

THE EVENT IS PART OF THE INTERNATIONAL SERIES:

1989. Changes & Challenges Česko

Kunstpatronage in Mitteleuropa

Unter dem Titel „Artistic Patronage in Central Europe: From Private Foundations to State Art“ fand vom 19. bis 21. September 2019 die 27. Tagung des Arbeitskreises deutscher und polnischer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger in Kooperation mit dem Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Warschau und dem Museum der Stadt Warschau statt. Drei Tage lang diskutierten Kunstwissenschaftler/innen und Konservator/innen über Formen, Strategien und Funktionsweisen künstlerischer Förderung. Das thematische Spektrum reichte von den Kunstaufträgen polnischer Magnaten um 1700 über städtische und staatliche Patronage Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Rolle privater Kunstsammler der Gegenwart. Führungen durch die königlichen Schlösser und die moderne Architektur Warschaus sowie durch das Museum der Stadt Warschau ergänzten das Programm.

In der Informationsbörse am letzten Konferenztag stellten die zwei am DHI Warschau beschäftigten Kunsthistorikerinnen Annika Wienert und Sabine Jagodzinski die kunstgeschichtliche Forschung am Institut vor. Dabei präsentierten sie nicht nur ihre Forschungsprojekte, sondern erläuterten vor allem die Veranstaltungs- und Publikationsformate, an denen Wissenschaftler/innen aus der Kunstwissenschaft bisher beteiligt waren und in Zukunft zur Teilnahme eingeladen sind. Darüber hinaus gingen sie auf das Praktikums- und Stipendienangebot sowie die Bestände der Bibliothek ein. Mit der Präsentation sollte die Wahrnehmung unter den Fachkolleg/innen erhöht und der künftige Austausch gefördert werden. Dies mündete bereits während der Konferenz in Gespräche über konkrete Veranstaltungsprojekte. Die 1988 ins Leben gerufenen Arbeitskreistreffen widmen sich mit wechselnden Schwerpunkten der Auseinandersetzung mit dem gemeinsamen Kulturerbe und finden im jährlichen Wechsel in Deutschland und Polen statt. Nächster Tagungsort im Herbst 2020 wird Mainz sein. ■

v. l. Annika Wienert, Sabine Jagodzinski

Minderheiten, Migration und Erinnerung

Laura-Jane Duquesney

Gemeinsam mit dem Nordost-Institut Lüneburg (IKGN e. V.) organisierte das DHI Warschau zum Abschluss des DFG/NCN-Projektes „Jews and Germans in Polish Collective Memory“ die Konferenz „Minorities, Migration and Memory in East European Borderlands (1945–present)“. Die vom 24. bis 26. September 2019 am DHIW stattfindende Tagung beleuchtete Besonderheiten und Herausforderungen, die in osteuropäischen Grenzregionen nach 1945 zu beobachten waren und diskutierte, inwiefern deren Auswirkungen heute noch immer spürbar sind. Die Teilnehmenden aus Polen, Frankreich, Ungarn, Österreich, der Ukraine und Deutschland beschäftigten sich mit ausgewählten Grenzgebieten Osteuropas aus soziologischer, rechtshistorischer, literarischer sowie erinnerungskultureller Perspektive.

In ihrer Einleitung wiesen die Organisatorinnen Katrin Steffen und Barbara Pabjan auf das 20. Jahrhundert als gewaltintensive Erfahrung hin, durch welche die Grenzregionen in Form von Grenzverschiebungen, Inklusion oder Exklusion von Minderheiten und Migrationsbewegungen besonders betroffen gewesen seien. Geprägt von Dualität und Loyalitätskonflikten fungierten diese Regionen trotzdem als Brücke und Vermittler zwischen grenznahen Kulturen. All dies bedinge einen gewissen Eigensinn der Grenzgebiete, welchen die Teilnehmenden unter anderem in den folgenden Panels erörterten.

Die Vorträge des ersten Panels (Landscapes of Memory) konzentrierten sich auf Auswirkungen von Migrationsbewegungen der – vor allem jüdischen – Minderheit sowie auf Erinnerungslandschaften sowohl in Schlesien (Johann Nicolai) als auch in Kaliningrad (Julia Oisboit). Am Abend präsentierten Ruth Leiserowitz (DHIW) und Catherine Gousseff (Paris) in ihrer dialogischen Keynote mit dem Titel „Beyond Borders. A Dialogic Keynote on East European Borderlands“ sowohl allgemeine Überlegungen zu Grenzgebieten als auch Schlaglichter auf Ostpreußen und die Westukraine, womit sie weitere Ausblicke auf die folgenden Konferenztage gaben.

Das zweite Panel (Borders – Fixed and Phantomized) setzte sich mit festen und imaginierten Grenzen auseinander, die noch heute die Strukturen dieser Regionen bestimmen und eine Rolle in der Identitätsbildung der Menschen, etwa in der Westukraine, Polen und Weißrussland sowie Ungarn und Österreich, spielen. In der anschließenden Sektion (Borderland Narratives) wurden Erzählungen der Grenzgebiete anhand unterschiedlicher Herangehensweisen thematisiert – durch Memoiren (Anna Lagno), zeitgenössische Literatur (Magdalena Baran) oder Oral History Interviews (Imke Hansen).

Im Fokus des vierten Panels (Identification and Representation) standen Regionen, die versuchten, durch Abgrenzung zu ihren umliegenden Nachbarn ihre eigene Identität zu konstituieren. So spielt die mit Ungarn verknüpfte Vergangenheit nach 1945 eine wesentliche Rolle im kroatischen Medimurje (Péter Bedök), während das ostukrainische Mariupol (Yuliya Abibok) anstrebt, sich von der ukrainischen Identität abzusetzen. Die Vorträge des letzten Tages (Inclusion, Exclusion and Repression) behandelten alltägliche Konfrontationen und Konflikte in den Grenzgebieten, wie beispielsweise die Präsentation von Maria Reisky zeigte, die sich mit Fragen der Polonisierung deutscher Namen in Oberschlesien beschäftigte.

Allen Beiträgen lag die Suche nach Veränderung oder Neuerfindung von Identität zugrunde, die durch Prozesse von Migration, Assimilation und Vertreibung als Erbe des Zweiten Weltkrieges besonders in den Grenzregionen Osteuropas spürbar waren und sind. Deshalb erscheint es dringend notwendig, transnationale und komparative Studien durchzuführen, um den Eigensinn dieser Gebiete nachvollziehen zu können. Imke Hansen wies in ihrem Schlusswort unter anderem auf bestehende Spannungen zwischen den Generationen der Grenzbewohner hin, die in der Erforschung der Gebiete bisher vernachlässigt worden seien. Das Thema der Grenzgebiete bleibt ein offenes Feld, das weit über die Geschichtswissenschaft hinausragt, wie diese Konferenz belegt. Eine Publikation dieses breiten Panoramas an Beiträgen, das durch vielseitige Diskussionsansätze und Fragen untermauert wurde, ist geplant. ■

Medialisierung von Kriegsverbrecherprozessen

rechts: Gintarė Malinauskaitė
© Vygaudas Juozaitis

Wie wurden die Kriegsverbrecherprozesse nach dem Zweiten Weltkrieg in der internationalen Öffentlichkeit dargestellt? Wie sahen Wahrnehmungen, Diskussionen und Reaktionen aus? Was war das vorrangige Ziel einer solchen Medialisierung? Unter diesen Leitfragen stand die interdisziplinäre Konferenz „Mediatization of the World War II War Crimes Trials", die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Litauen, Polen, Deutschland, Österreich, Italien, Rumänien, Estland, Luxemburg und den USA am 25. und 26. September 2019 in Vilnius zusammenbrachte. Vertreten waren neben Historiker/innen auch Forschende aus den Literatur-, Kultur-, Film- und Rechtswissenschaften. Organisiert wurde die internationale Konferenz von der DHIW-Außenstelle Vilnius und dem Institut für Geschichte und Archäologie der Baltischen Region an der Universität Klaipėda (BRIAI), Tagungsort war die Litauische Nationalbibliothek in Vilnius.

Mit seinem Eröffnungsvortrag führte Lawrence Douglas in die umfassende Thematik ein, indem er verschiedene Konzepte des sogenannten „Verbrecherstaats" anhand von Interpretationen verschiedener Fotografien und Szenenbilder aus Gerichtsverhandlungen präsentierte. Dabei stellte er u.a. die Frage nach der Wirkung derartiger Bilder auf den Betrachter in den Raum und thematisierte Diskussionen über den teils ungewissen Wahrheitsgehalt von Aussagen traumatisierter Zeugen vor Gericht.

An zwei Veranstaltungstagen wurden in insgesamt zehn Panels verschiedene Aspekte der Kriegsverbrecherprozesse nach dem Zweiten Weltkrieg vorgestellt und deren öffentliche Rezeptionen diskutiert. Dabei wurden allgemeine Reflexionen, aber auch verschiedene Einzelprozesse aus unterschiedlichen (nationalen) Perspektiven präsentiert. Die Vortragenden thematisierten die mediale Prozessbegleitung in den verschiedenen Ländern, darunter u.a. Deutschland, Österreich, Polen und Litauen, Italien, Jugoslawien und die Türkei. Ein Schwerpunkt lag auf der Darstellung einzelner Prozesse und Angeklagter. So wurden beispielsweise der Prozess von Aleksandras Lileikis in Litauen, der des Franzosen Alfred Oppenheimer in Luxemburg, der Eichmann-Prozess in Jerusalem, der Kölner Lischka-Prozess und der Fall des Jugoslawen Draža Mihailović behandelt. Die öffentlichen Reaktionen auf die Nürnberger Prozesse – nicht zuletzt hervorgerufen und beeinflusst durch visuelle Medien – bildeten einen weiteren Tagungsschwerpunkt. Weitere Panels widmeten sich der Darstellung von Kriegsverbrecherprozessen im Film und den Effekten der Prozesse auf Überlebende und Angeklagte. Die globale Dimension stellte Kerstin von Lingen in ihrem Vortrag über Kriegsverbrecherprozesse in Asien heraus und Justinas Žilinskas ergänzte das Themenspektrum schließlich um die rechtswissenschaftliche Perspektive. Die einzelnen Beiträge wurden durch aussagestarkes Bildmaterial und Filmausschnitte bereichert.

Lebhafte Diskussionen zwischen den zahlreichen Teilnehmenden aus verschiedenen Fachdisziplinen bewiesen ein überaus großes Interesse an der Thematik. Die Vorträge zeigten zudem, dass die Geschichte der Kriegsverbrecherprozesse nach dem Zweiten Weltkrieg noch immer weitestgehend unerforscht ist. Einmal mehr wurde die Notwendigkeit der Interdisziplinarität zwischen Vertreterinnen und Vertretern der Geschichtswissenschaft und denen weiterer wissenschaftlicher Fachrichtungen wie Jura oder Philosophie deutlich. Eine Publikation der Beiträge in englischer Sprache ist geplant. ■

Alltagsgeschichte im Zweiten Weltkrieg

Neue Forschungsperspektiven der Alltagsgeschichte während des Zweiten Weltkrieges standen im Zentrum des Nachwuchsworkshops, welchen das Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft gemeinsam mit der Universität Warschau, dem DHI Warschau und dem Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaft (ZHF) organisiert hatte. Die Veranstaltung fand vom 27. bis 28. September 2019 am ZHF in Berlin statt und brachte junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, Polen und Litauen zusammen, die zu verschiedenen alltagsgeschichtlichen Themen forschen. Zweck der Zusammenkunft war die Diskussion bedeutender Texte aus dem alltagsgeschichtlichen Feld sowie die Vorstellung der aktuellen Forschungsprojekte.

Die wissenschaftliche Nachwuchsveranstaltung eröffnete Tatjana Tönsmeyer (Bergische Universität Wuppertal), die in ihrer Keynote neue Ansätze und Perspektiven zur historischen Erforschung des Zweiten Weltkrieges präsentierte. In ihrem Vortrag betonte die Historikerin die bestehenden Forschungsdesiderate sowie den häufig fehlenden emotionalen Aspekt zur Kriegsgeschichte. Der zweite Workshoptag begann mit einem Beitrag von Kochanowski (Universität Warschau) über die Überlebensstrategien der polnischen Gesellschaft während der Besatzungszeit.

Anschließend stellten die Doktorandinnen Justyna Majewska und Maria Ferenc Piotrowska ihre Forschungen zum Warschauer Ghetto vor. Majewska erläuterte anhand einiger Materialien aus dem Ringelblum-Archiv, welche Zukunftsvisionen jüdische Intellektuelle im Warschauer Ghetto über das Nachkriegsleben in Polen und Palästina entwickelten, während Ferenc Piotrowska über die Bedeutung und Wirkung der Informationszirkulation im polnischen Ghetto referierte. Mit dem ersten Forschungsprojekt zur Alltagsgeschichte während des Zweiten Weltkrieges in Litauen präsentierte Mantas Šikšnianas aus Vilnius seine Forschungsergebnisse zur Alltagsgeschichte im deutschbesetzten Litauen. Nachfolgend analysierte Judith Vöcker die Kriminalität und juristische Verfolgung der Juden in den Ghettos von Warschau und Krakau und Martin Borkowski-Saruhan thematisierte die Wechselbeziehung zwischen Sport, Gewalt und Alltag im deutschbesetzten Ostoberschlesien.

Der Workshop schloss mit einer Präsentation über die akustischen Kriegserfahrungen von Juden in den Ghettos und Konzentrationslagern (Janina Wurbs) und einem Beitrag über das Nachkriegsleben der Kriegskinder in Polen (Jakub Gałęziowski).

Anregende Diskussionen zeigten die sowohl theoretisch als auch methodologisch unterschiedlichen Zugänge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zur Untersuchung des alltäglichen Lebens während des Zweiten Weltkriegs. Die Vielfalt der vorgestellten Forschungsprojekte bot somit einen hochinteressanten Einblick in die aktuellen Forschungsergebnisse der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler zur Alltagsgeschichte in Deutschland, Polen und Litauen. ■

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Nachwuchsworkshops
© Herder-Institut Marburg

Planung des Neuen Ostens

Seit einigen Jahren erhält die nationalsozialistische Stadt- und Raumplanung im besetzten Ostmitteleuropa vermehrt Aufmerksamkeit in der kunsthistorischen Forschung in Polen. Mittlerweile hat sich ein zunehmend internationales und interdisziplinäres Netzwerk herausgebildet, das zuerst 2016 in Poznań und dann 2018 in Kraków Konferenzen veranstaltet hat, um einen Austausch zwischen den oftmals lokal oder regional ausgerichteten Forschungsprojekten zu ermöglichen. Vom 29.09. bis 1.10.2019 wurde dieses Diskussionsforum in Berlin fortgesetzt. Der Workshop am Zentrum für Historische Forschungen Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften wurde gemeinsam mit dem DHI Warschau organisiert.

Forschende aus den Bereichen Kunstgeschichte, Architektur, Denkmalpflege und Geschichte diskutierten ihre Projekte. Dabei wurde deutlich, dass das Themenfeld neben der Architekturgeschichte auch wirtschafts-, politik- sowie ideologiegeschichtliche Aspekte des Nationalsozialismus berührt, außerdem die Verfolgung und Ausbeutung der polnischen Zivilbevölkerung sowie den Holocaust. Die ausgeprägten Kontinuitäten in Praxis und Theorie des Architektenberufs sowie seiner Protagonisten in Deutschland verbindet das Thema zudem mit der deutschen Nachkriegsgeschichte.

Am DHI Warschau steht die Veranstaltung im Zusammenhang mit einem Übersetzungsprojekt. Niels Gutschows Studie „Ordnungswahn. Architekten planen im eingedeutschten Osten 1939–1945“ (Basel 2001) wird 2020 auf Polnisch im Verlag der Universität Warschau erscheinen. Wie sich auf dem Berliner Workshop erneut gezeigt hat, ist dieses Buch bis heute das Standardreferenzwerk für jegliche Forschung geblieben, die die nationalsozialistische Stadt- und Raumplanung im besetzten Polen tangiert. Die Übersetzung wird von Annika Wienert betreut, die wissenschaftliche Redaktion übernimmt Aleksandra Paradowska von der Kunstuniversität Poznań.

Letztere präsentierte in Berlin Erkenntnisse ihres Habilitationsvorhabens, das sich mit den deutschen Planungen im sogenannten Warthegau beschäftigt. Am Beispiel der zahlreichen Architekturwettbewerbe, deren Siegerentwürfe fast nie realisiert wurden, konnte sie die politische Funktion des „Planens ohne zu Bauen“ darlegen. Dieser Befund zeigte sich in anderer Form auch für verschiedene Fallstudien zu den nationalsozialistischen Planungsaktivitäten für Kleinstädte, Industriestädte, Grünplanungen und Repräsentationsbauten. Die Workshop-Organisatorin Małgorzata Popiołek-Roßkamp ging am Beispiel von Zakopane auf das komplexe Thema der Mitarbeit polnischer Architekten bei den Bauprojekten der deutschen Besatzer ein. Jan Salm von der Technischen Hochschule Lodz zeigte anhand von Wohnsiedlungen auf, vor welche Herausforderungen die realisierten Bauten aus der Besatzungszeit die heutige Denkmalpflege stellen.

Den Abschluss der Konferenz bildete eine Besichtigung des heutigen Finanzministeriums, welches ab 1935 nach Plänen von Ernst Sagebiel als Reichluftfahrtministerium unter der Leitung von Hermann Göring errichtet wurde. Thematisiert wurde auf dieser Exkursion nicht allein die Architektur dieses monumentalen Bürogebäudes, sondern auch die Rolle Görings bei der Entrechtung und Enteignung der jüdischen Bevölkerung, die Nutzung des Baukomplexes in der DDR sowie die Überführung in eine bundesdeutsche Behörde. ■

links: Teilnehmende des Workshops

rechts: Hermann Jansen: Generalbebauungsplan Welungen (1940) Quelle: Technische Universität Berlin

Gefängnisse als Teil von Stadtgeschichte

links: Felix Ackermann im Gespräch mit Vertretern der Strafvollzugsverwaltung der West-Ukraine

rechts: Modell des Gefängnisses Brygidki

Das DHI Warschau führte gemeinsam mit dem Zentrum für Stadtgeschichte Ostmitteleuropas in Lemberg einen Workshop über Gefängnisse als Zentren städtischen Lebens durch. Im Mittelpunkt der zweitägigen Veranstaltung stand das ehemalige Brigitten-Kloster, das nach der Auflassung 1782 zum Gefängnis wurde und noch immer Teil des ukrainischen Strafvollzugs ist.

Der Workshop begann am 3. Oktober 2019 mit einem Stadtspaziergang, um den Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Italien, Griechenland, England, den USA, Polen, Deutschland und der Ukraine zu ermöglichen, sich selbst die Gefängnis-Topographie Lembergs zu erschließen. Nach einer Besichtigung des ehemaligen NKVD- und KGB-Untersuchungsgefängnisses in der Lonski-Straße wurde die Gruppe in die laufende Arbeit der Bildungsstätte „Territorium des Terrors“ eingeführt, die sich in direkter Nachbarschaft zum ehemaligen Ghetto sowie des Transit-Gefängnisses No. 25 befindet.

Anschließend wurden die Teilnehmer/innen von den Strafvollzugsbeamten im Untersuchungsgefängnis No. 19 in Empfang genommen, wo der erste Präsentationsteil zur Geschichte des Brygidki-Gefängnisses stattfand. Felix Ackermann (Warschau) verwies auf das kritische Verhältnis zwischen Insassen, Aufsehern und der Verwaltung, Ivanka Cherchovych (Lemberg) zeigte, wie Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Prozesse gegen sie nutzten, um einen Einfluss auf das Urteil zu erlangen. Oleh Razyhrayev (Luck) stellte das Brygidki-Gefängnis in der Zwischenkriegszeit als Zentrum politischer Aktivitäten – sowohl von Nationalisten als auch von Kommunisten – dar und Kai Stuve (Halle) verwies auf die Mikrogeschichte der Gewalt an diesem Ort im Juni und Juli 1941.

Am zweiten Tag spannten die Workshopteilnehmer/innen das analytische Netz von der Peter Paul Festung bis nach Thessaloniki, um zu zeigen, wie die Gefangenen stets die Orte ihrer Einschließung für ihre politischen und kriminellen Zwecke nutzten. In einem letzten Panel zeigte Antonella Barbato (Neapel) anhand von italienischen Beispielen die Umnutzung von Gefängnissen als städtische Infrastrukturen. Maria Kagiadaki (Thessaloniki) zeigte, wie im Fall der historischen Festungsanlage von Thessaloniki die unterschiedlichen Interessen von Archäologen und Architekten bei der Umnutzung des ehemaligen Gefängnisses „Yedi Kule“ miteinander vereinbart wurden. Eine abschließende Podiumsdiskussion mit dem stellvertretenden Bürgermeister Andrii Moskalenko sowie der Vorsitzenden der Denkmalschutzbehörde von Lemberg, Lilia Onyshchenko, warf einen Blick in die Zukunft nach der Schließung des Brygidki-Gefängnisses. Beide sprachen sich explizit gegen die Umnutzung des Ortes als Kaufhaus aus und betonten, dass es im Sinne der Stadt sei, die Gewaltgeschichte des Ortes bei den Planungen zu berücksichtigen. ■

Die Wettiner auf dem polnischen Thron

links: Teilnehmende der Konferenz vor dem Palast auf der Insel © Jakub Pawlak

rechts: Friedrich August I. 1697, Kupferstich © Polona

Um die polnisch-sächsischen Beziehungen vom späten 17. Jahrhundert bis zum frühen 19. Jahrhundert ging es bei der Konferenz „Zwischen Warschau und Dresden. Die Wettiner auf dem polnischen Thron (1697–1815)", zu der Forschende aus Polen, Deutschland und Litauen im Palast auf der Insel des Warschauer Łazienki-Parks zusammenkamen. Die wissenschaftliche Tagung – organisiert vom Königlichen Łazienki-Museum in Zusammenarbeit mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und dem DHI Warschau – fand vom 10. bis 11. Oktober 2019 in Warschau statt. Die zweitägige Veranstaltung diente nicht nur als Diskussionsforum für verschiedene Forschungsperspektiven und Bewertungen der sächsischen Ära, sondern gleichzeitig als Einführung in eine Sonderausstellung über die Propaganda-Rolle der Kunst am Wettiner Hof, welche Mitte nächsten Jahres im Warschauer Łazienki-Museum präsentiert wird. Anhand von Gemälden, Skulpturen, Medaillen, Porzellanobjekten und Schmuck wird die Ausstellung einen umfassenden Einblick in die Herrschaftsgeschichte Augusts II. und Augusts III. liefern.

In den sieben Tagungssektionen wurde die Zeitspanne zwischen der Wahl von August II. zum König von Polen und dem Untergang des Herzogtums Warschau unter der Herrschaft des Kurfürsten und später König Friedrich August von Sachsen diskutiert. Expertinnen und Experten des 18. Jahrhunderts präsentierten den neuesten Stand der Forschung zur politischen und künstlerischen Geschichte Sachsens und der Republik Polen. Während die erste Sektion einen Überblick über Forschungsstand und -perspektiven lieferte, rückte das zweite Panel die Politik Augusts II. und Augusts III. in den Fokus. Allianzen, Machtkämpfe und Interessenkonflikte im Polen, Russland und Sachsen des späten 18. Jahrhunderts standen im Zentrum der dritten Sektion. Am zweiten Veranstaltungstag widmeten sich die Teilnehmenden schwerpunktmäßig der Rolle von Kunstobjekten und Architektur im Kontext der polnisch-sächsischen Personalunion.

Die Zusammenkunft wurde darüber hinaus zur weiterführenden Vorbereitung einer kontinuierlichen, vom DHI Warschau mitinitiierten Arbeitsgruppe zur Erforschung der sächsisch-polnischen Union genutzt. ■

Wem gehören die Berge?

links: © Kinga Wołoszyn-Kowanda

rechts: © Anna Brzezińska-Winkiel

Im Unterschied zu anderen bearbeiteten und bewohnten Landschaften zeichnen sich Gebirgsregionen fast immer durch eine gewisse Unzugänglichkeit aus, was nicht selten erhebliche Probleme bei deren Bewirtschaftung und Kultivierung mit sich bringt. Während der interdisziplinären Tagung, die vom 16. bis 18. Oktober 2019 bereits zum siebten Male stattfand, standen die Zusammenhänge im Zentrum, welche die Bezwingung, Kultivierung und Aneignung des Gebirges durch verschiedene Akteure und deren Aktivitäten bestimmten und noch bestimmen.

Die gemeinsam vom DHI Warschau, der Arbeitsstelle für die Geisteswissenschaftliche Erforschung der Gebirgsthematik (Pracownia Badań Humanistycznych nad Problematyką Górską) an der Universität Breslau und dem Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa Leipzig (GWZO) organisierte Tagung der Reihe „Gebirge – Literatur – Kultur" findet bereits seit 2016 im südpolnischen Ort Polanica Zdrój (Bad Altheide) statt. Tagungsort für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland, Polen, Tschechien, Österreich, der Schweiz und den USA war die dortige Villa Zameczek.

Unter der Leitfrage „Wem gehören die Berge?" diskutierten Forschende der Germanistik, Kunstgeschichte, Ästhetik, Ethnologie, Geschichts-, Literatur- und Kulturwissenschaft die Prozesse der Bezwingung, Kultivierung und Aneignung des Gebirges. Gemeinsam besprachen sie Konflikte und Interessenkollisionen, die in und rund um Gebirgsregionen entstehen. Dabei standen neben ethnischen und zwischenstaatlichen Streitigkeiten insbesondere Konfliktlinien kultureller, ökonomischer, ökologischer und „nutzungsspezifischer" Art im Vordergrund.

Konzipiert wurde die interdisziplinäre Tagung wie bereits in den vergangenen Jahren von Ewa Grzęda, der Leiterin des Breslauer Forschungszentrums, Dietlind Hüchtker (GWZO Leipzig / Universität Halle) und dem Direktor des DHI Warschau, Miloš Řezník. Eine Publikation der Beiträge ist für den 14. Band der gleichnamigen Reihe „Góry – Literatura – Kultura" vorgesehen, die im Breslauer Universitätsverlag erscheint. ■

«Gebirge – Literatur – Kultur»

Die Hinterbliebenen als Handelnde

© Felix Ackermann

Alle ostmitteleuropäischen Gesellschaften erlebten während und in Folge des Zweiten Weltkriegs fundamentale soziale Umwälzungen. Mit der Vernichtung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten und den gewaltsamen Umsiedlungen anderer Gruppen entstanden ganze Regionen, in denen sich Menschen am Kriegsende ohne ihre einstigen Nachbarn wiederfanden. Die Konferenz „No Neighbors' Land – Postwar Europe in a New Comparative Perspective" (23.–25. Oktober 2019) nahm das Leben der Hinterbliebenen nach der Ermordung und Vertreibung ihrer Nachbarn in vergleichender Perspektive in den Blick. Das primäre Interesse der Konferenz galt somit weder den Tätern noch den Opfern von Vernichtung und Vertreibung, sondern denjenigen, in deren Gegenwart sich diese Verbrechen vollzogen. Forscherinnen und Forscher aus ganz Europa analysierten teils mit mikrohistorischen, teils mit synthetisierenden Ansätzen die sozialen Praktiken des Gedenkens und Vergessens der einstigen Nachbarn. Die in Warschau betriebenen Untersuchungen über Polen und die Ukraine wurden durch Fallstudien aus Slowenien, Deutschland, Belgien, Italien, Litauen, Belarus, Russland, Ungarn, Finnland und Tschechien kontextualisiert.

Zahlreiche Beispiele legten die Praktiken offen, die es den Überlebenden und Hinterbliebenen von Krieg und Völkermord erlaubten, die Erinnerung an die einstigen Nachbarn zu verdrängen und ein aktives Gedenken an sie zu meiden. Dieses Motiv zog sich wie ein roter Faden durch die Konferenz. So lernte das Publikum dank Anja Moric (Universität Ljubljana) über die heute im Süden Sloweniens vergessene einstige deutschsprachige Minderheit der Gottscheer. Agata Zysiak (Universität Warschau) berichtete über die Lodzer Juden, deren Schicksal in den lokalen öffentlichen Diskursen der Nachkriegszeit nicht repräsentiert war. Marta Havryshko (Ukrainische Akademie der Wissenschaften) referierte über die sexuellen Verbrechen, die ukrainische Kollaborateure an jüdischen Frauen verübten, und die nach dem Krieg nur punktuell aufgeklärt wurden. Irina Rebrova (Technische Universität Berlin) erläuterte am Beispiel von Rostow am Don die Dynamiken des Erinnerns und Vergessens des Holocaust in Russland. Einen interessanten Kontrast zum Paradigma des Vergessens bot der Vortrag von Barbara Törnquist-Plewa (Universität Lund), die demonstrierte, wie deutlich sich die Erinnerungslandschaften in Lemberg und Breslau durch Massentourismus und die Erinnerungspolitik der Europäischen Union verändert hätten. Die Kulturhistorikerin beobachte in diesen Städten die Entstehung eines kosmopolitischen Erinnerungsdiskurses, der die Erfahrungen der einstigen Nachbarn integriert.

Die Konferenz wurde gemeinsam vom Institut für Philosophie und Soziologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften und dem DHI Warschau organisiert und stand unter der Schirmherrschaft des Museums der Geschichte der polnischen Juden POLIN. ■

Joachim-Lelewel-Gespräch

19. Joachim-Lelewel-Gespräch

Die Anwesenheit der Abwesenheit

23. Oktober 2019, DHI Warschau

Das 19. Lelewel-Gespräch widmete sich Polen, Litauen, Weißrussland und der Ukraine in der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Durch die Vernichtung der Juden und die Verfolgung der verbliebenen slawischen Bevölkerung durch das Deutsche Reich waren die Gesellschaften dieser Länder nach Ende des Zweiten Weltkriegs durch große soziale Leerstellen geprägt. Das Lelewel-Gespräch fand im Rahmen der Konferenz „No Neighbors' Land" (siehe S. 14) statt und widmete sich der Frage, wie die ostmitteleuropäischen Nachkriegsgesellschaften mit der Abwesenheit der einstigen Nachbarn umgingen.

Die von Felix Ackermann (DHIW) moderierte Diskussion mit dem Titel „Living with the Dead. New Approaches to the Aftermath of World War II" brachte die Perspektiven von Expertinnen und Experten für vier historisch eng miteinander verwobene Länder zusammen. Anna Wylegała von der Universität Warschau gab Einblick in ihre Forschung über die Ukraine. Anika Walke von der Washington University in St. Louis teilte ihre Ergebnisse für das sowjetische Belarus. Der Warschauer Philosoph Andrzej Leder stellte seinen Zugang zu Polen nach Kriegsende vor. Und Violeta Davoliūtė von der Universität Vilnius berichtete über die Rückkehr der litauischen Juden, die 1941 ins Innere der Sowjetunion deportiert wurden.

Anna Wylegała argumentierte, dass sich das Fehlen der ehemaligen Nachbarn in der Ukraine in einer komplexen Dysfunktionalität des sozialen Gefüges niederschlug. Die Abwesenheit jüdischer Händler, Handwerker und Ärzte habe einst funktionierende Kleinstädte in agrarisch geprägte Großdörfer transformiert. Wylegała problematisierte den Begriff der Ethnie. Das Fehlen der Juden sei nicht aufgrund ihres „Jüdischseins" ins Gewicht gefallen, sondern aufgrund ihrer Bedeutung für die lokale Gesellschaft. Diesem Gedanken folgte Anika Walke, die den weißrussischen Ort Beschankowitschy raumanalytisch betrachtete. Sie forderte, voreilig verwendete Analysekategorien von Ethnie, Religion oder Gender zu vermeiden. Walke beobachtet in Beschankowitschy, dass der Bevölkerung die einst jüdische Prägung des Orts ebenso wie die Erschießung der Juden durch die deutschen Besatzer und ihr Verscharren in einem nahegelegenen Massengrab zwar bekannt sei; eine aktive Rolle spiele das jüdische Erbe im öffentlichen Diskurs und Gedenken aber kaum. Ähnliches beobachtet Violeta Davoliūtė in Litauen. Sie befasste sich mit jüdischen und nichtjüdischen Deportierten aus dem besetzten Litauen in die Sowjetunion und erinnerte an die spezielle Situation ihrer Rückkehr nach dem Zweiten Weltkrieg. Dabei betonte sie auch, dass die Erfahrungen der Überlebenden des Holocaust im litauischen Erinnerungsdiskurs kaum repräsentiert seien. Einen theoretischen Impuls zur Diskussion um das Vergessen der einstigen Nachbarn gab Andrzej Leder mit seiner Einführung in seinen psychoanalytischen Zugang. Er sieht einen Ursprung des unterbewussten Verdrängens im interpassiven Erleben der von den deutschen und sowjetischen Besatzern freigesetzten Gewalt. ■

v. l. Felix Ackermann, Anika Walke, Anna Wylegała

Filmvorführungen

Kino des Umbruchs

Nach dem Erfolg der Reihe „Jahr des Protestes. 1968 im europäischen Kino" organisierte das Deutsche Historische Institut Warschau eine Filmschau zum 30. Jubiläum des Jahres 1989. Das symbolische Jahr 1989 geht mit einem großen Umbruch in Europa einher, wobei sich die damit verbundenen Ereignisse über einen langen Zeitraum erstreckten und in jedem Land unterschiedlich zu spüren waren:

Während die Transformation an einigen Orten friedlich und im Geiste der Verhandlungen verlief, gab es an anderen – zum Beispiel in Rumänien – blutige Szenen auf den Straßen. Einige Länder veränderten ihre politischen und wirtschaftlichen Systeme, während andere, wie Litauen, Lettland und Estland, ihre Unabhängigkeit wiedererlangten. Idee des Projekts war es, Vertreter von zehn Ländern Mittel- und Osteuropas zusammen zu bringen, um auf die Vielfalt der Erfahrungen und Erinnerungen, die mit dieser historischen Zeit verbunden sind, aufmerksam zu machen.

v.l. Arkadiusz Lewicki, Adam Kruk, Stanisław Abramik, Michał Pabiś-Orzeszyna, Magda Piekarska

Die Filmreihe „Jahr des Umbruchs. 1989 im europäischen Kino" wurde am 12. Oktober 2019 im Breslauer Kino Nowe Horyzonty mit der Aufführung des ungarischen Films „Moskauer Platz" (Regie: Ferenc Török) eröffnet. Dem Film folgte eine Podiumsdiskussion mit Beteiligung von Stanisław Abramik, Adam Kruk, Arkadiusz Lewicki und Michał Pabiś-Orzeszyna. Gemeinsam mit Gastgeberin Magda Piekarska diskutierten die Gäste die Frage, welche polnischen Filme nach 1989 die größten Spuren hinterlassen haben. Welche Filmemacher haben es geschafft, die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten dreißig Jahre am treffendsten zu erfassen? Stimmen aus dem Publikum betonten einvernehmlich, dass die Wende der 1980er und 1990er Jahre keine gute Zeit für das Kino war – weder in Polen noch in der Welt. Dies sei jedoch nicht nur auf politische Umstände, sondern auch auf technologische Veränderungen zurückzuführen.

v.l. Ruth Leiserowitz, Adam Kruk, Stanisław Abramik, Miloš Řezník, Michał Pabiś-Orzeszyna, Michał Tomiczek, Kinga Wołoszyn-Kowanda

Einen Monat später wurde die Filmreihe in Warschau gezeigt. Die offizielle Eröffnungsfeier im Kino Luna am Mittwoch, dem 13. November 2019, wurde mit den beiden Filmen „1989" (Regie: Michał Bielawski) und „Balti tee" (Regie: Peeter Simm) eingeleitet. Während der einführenden Podiumsdiskussion unter der Leitung von Magdalena Saryusz-Wolska nahmen Zbigniew Gluza vom KARTA-Zentrum und Jędrzej Winiecki vom polnischen Nachrichtenmagazin „Polityka" die Wurzeln der Transformation in Mittel- und Osteuropa näher in den Blick. Dabei betonten die Experten, dass die Ereignisse von 1989 keinesfalls als punktueller Umbruch zu betrachten seien, sondern das gesamte Jahr im Zeichen bedeutender Veränderungen gestanden habe. Politische Entwicklungen wie die Solidarność-Bewegung und die Gespräche am sog. „Runden Tisch" in Polen waren ebenfalls von großer Bedeutung, stünden aber im Schatten weltweiter Ereignisse. Den zeitgleich stattfindenden Studentenprotesten auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking oder dem Fall der Berliner Mauer werde bis heute bedeutend mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Noch immer sei kein bedeutendes filmisches Werk erschienen, dass die Ereignisse dieser Umbruchszeit in Mittel- und Osteuropa multiperspektivisch thematisiert.

Die zehn Spiel- und Dokumentarfilme aus Österreich, Tschechien, Polen, Deutschland, Ungarn, Rumänien, Litauen, Lettland und Estland und der Slowakei, die vom 12. bis 17. Oktober in Breslau und vom 13. bis 17. November in Warschau präsentiert wurden, stellten das „Umbruchsjahr 1989" aus unterschiedlichen nationalen Perspektiven dar und gaben Einblick in verschiedene Ansichten zum Ende des Kommunismus und den Beginn der Transformation. Finanziell unterstützt wurde die Veranstaltung durch verschiedene Kulturinstitutionen, die sich mit dem interkulturellen Dialog und der Verbreitung des gemeinsamen kulturellen Erbes befassen. ■

v.l. Zbigniew Gluza, Jędrzej Winiecki, Magdalena Saryusz-Wolska

Vorträge

Dienstagsvorträge in Warschau

24. September 2019

Prof. Dr. Catherine Gousseff & Prof. Dr. Ruth Leiserowitz
Beyond Borders. A Dialogic Keynote on East European Borderlands

Mit Veränderungen in osteuropäischen Grenzgebieten beschäftigten sich Catherine Gousseff (French National Center for Research) und Ruth Leiserowitz (DHIW) am 24. September 2019. Die Keynote mit dem Titel „Beyond Borders. A Dialogic Keynote on East European Borderlands“ war Teil der internationalen Konferenz „Minorities, Migration and Memory in East European Borderlands (1945–present)“ (siehe S. 7).

In ihrer Einleitung erläuterte Gousseff, dass der Topos der Grenzgebiete ihrer Auffassung nach im Laufe der letzten drei Jahrzehnte eine zentrale Position in den Sozial- und Geisteswissenschaften erlangt hätte. Sie unterschied die Konvergenz von drei Hauptfaktoren, welche die Dynamik von Grenzgebieten als Feld und Forschungsfeld mit sehr spezifischen Merkmalen erklären können, und die sowohl aus der Perspektive der Extreme und dem Blickwinkel der Geschichte der Zerstörung als auch aus der Sicht des Zusammenlebens in der Vormoderne zu sehen sind. Diese drei Hauptfaktoren seien erstens der Versuch, sich vor allem seit dem Ende des Kalten Krieges mit der Geschichte jenseits der nationalen Erzählung oder des so genannten „le grand récit“ auseinanderzusetzen. Auf der Suche nach der Konfrontation von Konzepten mit der Erforschung der Vergangenheit erscheine die Grenzregion als Hauptlabor des transnationalen Ansatzes. Zweitens sehe man mit dem Fall des Kommunismus und dem Ende des „kurzen zwanzigsten Jahrhunderts“ die Entstehung eines riesigen Versuchs, die Geschichte davor durch den Fokus der Gewalt zu schreiben. Dadurch seien die Ostgrenzen Europas zu einem der am besten untersuchten Gebiete für Konflikte geworden. Drittens sei eine Historiografie der Grenzgebiete im Kontext der Erinnerungsgeschichte entstanden. Daraus hätten sich einerseits Faszinationen für verlorene Welten entwickelt, andererseits jedoch habe die Wiederentdeckung des Grenzgebiets als ehemaliges europäisches Labor multilateraler Gemeinschaften auch eine Reihe von Fragen zwischen Mythen und der Realität des „Zusammenseins“ aufgeworfen.

Leiserowitz stellte Ostpreußen als Prototyp einer Grenzregion vor. In der Zeit des Kalten Krieges habe man auf der Ostseite des Eisernen Vorhangs eine große Sprachlosigkeit über die Geschichte der Grenzgebiete verzeichnet. In der DDR, wohin die meisten Umsiedler aus Ostpreußen kamen, sei das Thema Ostpreußen nahezu tabuisiert worden. Darüber hinaus habe der Ulmer Prozess von 1958, in welchem Männer des Tilsiter Einsatzkommandos vor Gericht standen, auch das Vorurteil genährt, dass die Ostgebiete für Schreckenstaten des Zweiten Weltkriegs verantwortlich seien. Catherine Gousseff lenkte den Blick anschließend auf weitere Grenzgebiete und führte stellvertretend den Umgang mit der polnischen und ukrainischen Bevölkerung in der westlichen Ukraine an. Diese sei nach dem Zweiten Weltkrieg mit radikalen Bevölkerungsaustauschen und Umsiedlungen konfrontiert worden. Sie wies auf die geringe Zahl an Arbeiten über die „normale“ Zeit des Lebens hin, vor allem zwischen den Grenzkriegen. Leiserowitz ergänzte, dass es in der Einordnung der Geschichte der Grenzgebiete, die ein typisches Phänomen des östlichen Europas darstellten, immer wieder zu Über- oder Unterbewertungen komme.

In der abschließenden Diskussion veranlasste die Frage nach dem Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Grenzgebieten Catherine Gousseff zu der Vermutung, die „Borderland Studies“ seien im Zusammenhang mit dem „Memory Turn“ in der Geschichtswissenschaft zu betrachten. Die Themen und Diskussionen der folgenden Konferenztage verdeutlichten, wie stark die Geschichte der Grenzregionen mit den existierenden Erinnerungen interagiert. ■

Außenstelle Vilnius

23. Oktober 2019

Prof. Dr. Christofer Herrmann
Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg – die modernste Fürstenresidenz ihrer Zeit

In seinem Vortrag am 23. Oktober 2019 warf Christofer Herrmann einen Blick auf die Geschichte des Hochmeisterpalastes auf der Marienburg, der zwischen 1331 und 1457 als Residenz für das Oberhaupt des Deutschen Ordens diente. Im Rahmen der Herbstreihe, die von der DHIW-Außenstelle Vilnius in Zusammenarbeit mit der Universität Vilnius und mit den Litauischen Historischen Institut geplant wurde, präsentierte er die Baugeschichte des Palasts, der in Europa zu den herausragenden und modernsten Bauten seiner Zeit zählt. In seiner reich bebilderten Darbietung zeichnete er den historischen Kontext der Baugeschichte nach und präsentierte einen kulturhistorischen Überblick der Palastgeschichte. Dabei betonte er, der Hochmeisterpalast habe sich grundlegend von den übrigen Bauten im Ordensland unterschieden. Laut seiner Forschungen könne er gar als Fremdkörper in der Architekturlandschaft Preußens betrachtet werden.

© Mindaugas Mikulėnas

© Mindaugas Mikulėnas

Darüber hinaus präsentierte der Professor für Architekturgeschichte die modernen Elemente des herrschaftlichen Wohnbaus, anhand derer sich eine deutliche Tendenz zur Steigerung des Wohnkomforts feststellen lasse. Als Beispiel nannte er das System der Warmluftheizung, an welches alle Repräsentationsräume und Stuben des Hochmeisters angeschlossen gewesen seien. Außerdem hätten sich im Hauptflur jedes Geschosses ein Brunnenschacht zur Wasserversorgung sowie bequem zugängliche Toiletten befunden.

Im weiteren Verlauf schilderte Herrmann die drei Hauptfunktionen des Palasts: Das Gebäude habe nicht nur als Wohnort fungiert, sondern wurde auch zu Repräsentationszwecken genutzt. Außerdem sei auch die Kanzlei des Fürsten an diesem Ort untergebracht gewesen. Die Funktionen seien dabei strikt auf die verschiedenen Geschosse des Palasts verteilt gewesen. Oben hätten sich die Repräsentationsräume und die Wohnung des Hochmeisters befunden, in den unteren Geschossen die Kanzlei. Diese Aufteilung repräsentiere die mittelalterliche Hierarchie und Rangordnung in der Residenzarchitektur der Zeit. Gleichzeitig, betonte der Historiker, habe sich der Hochmeister durch den architektonischen Charakter seines Palasts von der glänzenden Hofkultur Europas distanziert.

Einen weiteren zentralen Teil des Vortrags nahm die europäische Vergleichsperspektive ein. Herrmann argumentierte, es hätten sich keine direkten Vorbilder für den Hochmeisterpalast ausfindig machen lassen. Lediglich beim Papstpalast in Avignon und dem Dogenpalast in Venedig seien vergleichbare architektonische Anforderungen zu finden.

Abschließend argumentierte der Vortragende, dass die Architekturgeschichte keine trockene Wissenschaft sei, sondern uns vielmehr Türen für das Verständnis vergangener Epochen und Menschen öffnen könne. Auch die anregende Diskussion mit dem Publikum rückte die Baugeschichte des Palasts ins Zentrum. Die litauischen Bezüge zur Palastgeschichte und die Frage danach, ob sich die Architektur des Hochmeisterpalasts mit den litauischen Kurfürstenresidenzen dieser Zeit vergleichen lasse, waren dabei von besonderem Interesse. ■

28. Oktober 2019

Prof. Dr. Gabi Dolff-Bonekämper
Wiederbringlich verloren? Zur Neubeschaffung verlorener Baudenkmale

Das Goethe-Haus in Frankfurt am Main, die Brücke von Mostar in Bosnien-Herzegowina und das Berliner Schloss standen im Zentrum des Vortrags am 28. Oktober 2019, in dem Gabi Dolff-Bonekämper Probleme bei der Neubeschaffung verlorener Baudenkmale besprach. Die Kunsthistorikerin und Professorin für Denkmalpflege und urbanes Kulturerbe an der TU Berlin fragte anhand ausgewählter Beispiele danach, was genau in Fällen zerstörter Denkmale und ihrer anschließenden Neubeschaffung „wiedergebracht“ werde und in welchem Verhältnis Materialaufwand und Werterwartung stünden.

Dolff-Bonekämper eröffnete ihren Vortrag mit einer Darstellung des theoretischen Ansatzes und einer Definition des Begriffs „Verlust“, bevor sie ihre Erkenntnisse darüber teilte, wie Verlust moralisiert, sozialisiert und verzeitlicht werden könne. Zeit und Umstände des Verlorengehens, die Dauer des Verloren-Gewesen-Seins, sowie die Verlustgemeinschaft seien als

wichtige Faktoren bei der Wiederherstellung verlorener Denkmale zu betrachten, so die Kunsthistorikerin. In diesem Zusammenhang zeigte die Vortragende auch die Vielfalt der an der Wiederbringung verlorener Baudenkmale beteiligten Akteure auf und diskutierte in dieser Hinsicht bedeutende Fragen wie: Wer will das Verlorene wiederbringen? Wer beteiligt sich an Debatten? Gibt es Gegenrede? Werden Alternativen vorgeschlagen und, wenn ja, von wem?

© Mindaugas Mikulėnas

Einen weiteren zentralen Teil des bildreichen Vortrags nahm die Präsentation der drei ausgewählten Beispiele ein: Zunächst wurde die Goethe-Haus-Debatte in den Jahren 1945 und 1947 dargestellt, in der es um die Neubeschaffung des nach einem Bombenangriff bis auf die Grundmauern zerstörten Goethe-Hauses ging. In diesem Zusammenhang diskutierte die Vortragende die These des katholischen Theologen und Journalisten Walter Dirks, welcher Denkmalrekonstruktionen strikt ablehne und für Mut zum Abschied plädiere. In seinem Aufruf dazu anzuerkennen, dass es „seine bittere Logik" gehabt habe, „dass das Goethe-Haus in Trümmer sank", sieht Dolff-Bonekämper eine Moralisierung des Verlusts. Den Wiederaufbau der Brücke von Mostar, die im Jahr 1993 von kroatischen Truppen zerschossen und 2004 von der Weltbank wiederaufgebaut und auf die UNESCO-Weltkulturerbeliste gesetzt wurde, führte sie anschließend als Beispiel für eine Denkmal-Wiederbeschaffung an, die die internationale Gemeinschaft nicht zur Versöhnung brachte, sondern interethnische Konflikte und Missverständnisse verstärkte.

Abschließend diskutierte die Vortragende die Verluste und Neubeschaffungen des Berliner Schlosses, das während des Zweiten Weltkrieges schwer beschädigt und in den Jahren 1950–1951 durch Beschluss der DDR-Regierung gesprengt wurde. Sie betonte das Verschweigen und Vergessen des Schlosses in der DDR-Zeit: In Ost-Berlin durfte über das Berliner Schloss weder öffentlich gesprochen werden, noch stand es im Lexikon der Kunst. Als erster Ersatz des Schlosses sei im Jahre 1974 der Palast der Republik errichtet worden, welcher jedoch schon 1990 aufgrund von Asbestbefall geschlossen wurde. Ab 2012 folgte schließlich der Wiederaufbau des Gebäudes.

Abschließend stellte Dolff-Bonekämper die Frage, woran man den kulturellen Wert einer Denkmal-Wiederbeschaffung messen sollte: An formaler Gleichheit, formaler Differenz, sozialer Identifikation oder gar semantischer Differenz? Diese wichtige Frage war auch Ausgangspunkt der lebhaften Diskussion, in der der Streitwert bei der Wiederherstellung verlorener Denkmale mit dem Publikum debattiert und die wichtige Rolle von der offenen Artikulation von Dissens betont wurden. Der Vortrag in Vilnius war Teil der gemeinsam mit der Universität Vilnius und dem Litauischen Historischen Institut organisierten Vortragsreihe. ■

Außenstelle Prag

26. September 2019

Prof. Dr. Dieter Langewiesche
Gestaltungskraft Krieg – Europas Wege in die Gegenwart

Zum Thema „Gestaltungskraft der Kriege in der europäischen Geschichte" referierte Dieter Langewiesche (Tübingen) am 26. September 2019 in Prag. Im gemeinsam von der DHIW-Außenstelle, dem Collegium Carolinum München und dem Masaryk Institut und Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften organisierten Vortrag präsentierte der Historiker die Ergebnisse seiner neuesten Forschung und zugleich sein jüngst erschienenes Buch „Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege in der Moderne" (München 2019).

Der Vortrag begann mit der These Langewiesches, dass es ohne die Präsenz von Kriegen in der Geschichte weder zu Fortschritt im menschlichen Zusammenleben, noch zu erfolgreichen Revolutionen oder Demokratisierungsprozessen gekommen wäre. Auch starke Staaten hätten sich ohne kriegerische Handlungen nicht herausbilden können: Kriege zerstörten alte und schöpften neue. Aus dieser Erfahrung erkläre sich das „Ja" des 19. Jahrhunderts zum Krieg als politischem Handlungsinstrument. Bei diesem fortschrittssicheren Säkulum sei es jedoch nicht geblieben, so der Autor. Die Kriege des 20. Jahrhunderts seien auch aus dem Glauben heraus gerechtfertigt worden, auf der Seite des Fortschritts zu stehen. Jede Form von Staatsbildung sei weiterhin auf Gewalt angewiesen gewesen, weshalb auch die Dekolonisierung als eine Kette von Gewalthandlungen und Kriegen verlaufen sei. Der eigene unabhängige Staat sei somit als Fortschrittsziel zu betrachten, für das Krieg und andere Formen von Gewalt als legitim galten. Krieg habe Fortschritt erzwingen sollen, indem er Blockaden durchbrach und Menschen auf ein gemeinsames Ziel vereinte.

Im weiteren Verlauf des Vortrags beschäftigte sich Langewiesche mit der Frage, aus welchen Gründen, mit welchen Absichten und welchen Ergebnissen die europäischen Kriege seit dem 18. Jahrhundert geführt wurden. Im Krieg verwandele sich die Nation in eine Gemeinschaft auf Leben und Tod und beanspruche, als kollektiver Akteur zu handeln. Die Wertegemeinschaft Nation werde dann zur Kampf- und Opfergemeinschaft. Im Schlusswort ging Dieter Langewiesche auf die weltgeschichtliche Ausnahmestellung der Entwicklungen im Jahre 1989 ein. Die friedlichen Revolutionen im Gefolge der Auflösung der Sowjetunion seien von dieser blutigen Geschichtsregel des Krieges abgewichen. ■

17. Oktober 2019

Prof. Dr. Ute Daniel
„Fake News" als historisches Phänomen

Das Problem der „Fake News" stellt in seinem historischen Zusammenhang keine Neuheit dar. Falschaussagen werden von Medien und Politik seit jeher genutzt, um zu diskreditieren, unglaubwürdig zu machen und eine bestimmte Agenda zu setzen. Doch worauf beruht der große Erfolg der „Fake News"? Warum werden falsche Nachrichten bewusst verbreitet und aus welchen Gründen werden sie geglaubt? Dem Zusammenhang zwischen populistischen Politikstilen und Falschmeldungen nahm sich Ute Daniel (Braunschweig) in ihrem Vortrag am 17. Oktober 2019 an.

Im gemeinsam von der DHIW-Außenstelle Prag, dem Collegium Carolinum München und der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität Prag organisierten Vortrag unterschied Daniel analytisch drei Gefechtsarten: die Politik gegen die Medien, die Medien gegen die Politik sowie die neuen sozialen Medien gegen Politik und Medien.

Zunächst befasste sich die Historikerin mit dem Konflikt zwischen Politik und Medien und gab einen Überblick über die geschichtliche Veränderung der Begriffe „Fake News" und „Falschmeldungen". Dabei betonte sie, dass „Fake News" kein funktionales Äquivalent für Falschmeldungen seien, obwohl sich der qualitative Unterschied beider Begriffe lediglich auf ein Minimum beschränke. Falsche Nachrichten seien folglich kein vollkommen neuartiges Phänomen, sondern ein bereits verhältnismäßig altes Prinzip. Die Bemühungen darum, einem politischen Gegner durch Falschmeldungen Schaden zuzufügen, reichten bis weit in die frühe Neuzeit hinein, so Daniel. Die ersten Versuche, das Phänomen der falschen Nachrichten zu definieren, seien in deutschsprachigen Lexika schon ab Mitte des 19. Jahrhunderts aufgetaucht. Das, was aus historischen Quellen bekannt sei, werde durch die Massenhaftigkeit der „Fake News" zur heutigen Zeit jedoch übertroffen. Die Medien, die im 19. Jahrhundert politische Nachrichten brachten, seien eng mit den politischen Parteien verbunden gewesen. Dies habe dazu geführt, dass sich insbesondere die Presse sehr parteiisch verhalten und in den Zeitungen eine Welt präsentiert habe, die sehr unterschiedliche Ansichten zu denselben Tatsachen lieferte. Ein weiterer Wandel habe sich in Rundfunk und Fernsehen ergeben, was grundlegende Konsequenzen für die politischen Zeitungen gehabt habe. Heute gebe es in vielen Ländern eine bipolare Struktur, wobei das Fernsehen (z. B. der amerikanische Sender Fox News) für eine bestimmte politische Richtung stehe und die Zeitung (z. B. New York Times) für eine andere. Von ähnlich hoher Bedeutung sei auch die politische Rolle der Presse gewesen. Politiker und Zeitungen hätten oft in enger Vertraulichkeit gestanden und sich zu einem sogenannten Vertraulichkeitskartell zusammengeschlossen, das oft Gegenstand von politischen Auseinandersetzungen war.

Im zweiten Teil ihres Vortrags nahm sich Ute Daniel dem Konflikt zwischen den sozialen Medien auf der einen und Politik und traditionellen Medien auf der anderen Seite an. Während sich Politiker gegen die Medien positionierten und die Medien gegen Politiker, führten gefälschte Nachrichten, die über soziale Medien verbreitet werden, zu scharfen Vorwürfen. Als Folge sei oft eine Universalisierung von Medienblasen zu erkennen, die soziale Angst schüre. Aus Sicht der Vortragenden gibt es für den Umgang mit einer derartigen medienpolitischen Situation kein Patentrezept. Vielmehr sei es wichtig zu fragen, in was für einer Welt wir leben wollen. Reduziere man nämlich die Zahl gefälschter Nachrichten, führe dies zu Zensur. Derartige rechtliche Maßnahmen gegen die Medien, wie sie in Ansätzen aus dem heutigen Polen oder Ungarn bekannt seien, seien aus ihrer Sicht ebenfalls nicht zu beneiden. Für die Arbeit von Historikerinnen und Historikern, die sich entlang der diachronen Linie bewegen, ergebe sich durch die aktuelle Medienwelt jedenfalls eine große Herausforderung. ■

Sonstiges

„Nasza Wojna“ ist Historisches Buch des Jahres 2019

Für ihren zweiten Band des Werkes „Nasza Wojna. Narody 1917–1923“ (Warschau 2018) erhielten die Autoren Prof. Maciej Górny, wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI Warschau, und Prof. Włodzimierz Borodziej den ersten Preis im Karol-Modzelewski-Wettbewerb für das Historische Buch des Jahres. Die Preisverleihung fand am 18. September 2019 im Rahmen der Eröffnungsfeier des 20. Kongresses der Polnischen Historiker in Lublin statt. Ins Leben gerufen wurde der Wettbewerb, um für die Fachgemeinschaft der Geschichtsforscher wichtige Publikationen zu honorieren und deren Beitrag zur Entwicklung der zeitgenössischen polnischen Reflexion über die Vergangenheit zu würdigen.

Maciej Górny, Włodzimierz Borodziej

Die Auszeichnung „Historisches Buch des Jahres“ wird für die besten wissenschaftlichen Publikationen auf dem Gebiet der Geschichte vergeben, ohne Unterteilung in Epochen und Fachgebiete. Ausgezeichnet werden Werke, die nach Ansicht der Historikergemeinschaft, vertreten durch die Direktoren der historischen Institute, aufgrund ihrer wissenschaftlichen Werte herausstechen. Zur Teilnahme am Wettbewerb berechtigt sind Publikationen, deren Veröffentlichung im Kalenderjahr vor der Preisverleihung in Polen stattfand. Schirmherr des Wettbewerbs ist die Polnische Historische Gesellschaft. ■

Auszeichnung der besten wissenschaftlichen Bücher zu jüdischen Themen

Joanna Lisek, Alicja Maślak-Maciejewska und Maria Cieśla waren die diesjährigen Preisträger des polnischen Józef A. Gierowski und Chony Shmeruk Preises für die beste wissenschaftliche Publikation im Bereich der jüdischen Geschichte und Kultur in Polen. Unter Anwesenheit der ausgezeichneten Autorinnen fand die Preisverleihung am 4. November im Krakauer Collegium Novum statt.

Maria Cieśla

Der mit 20.000 Zloty dotierte Preis wurde auf Initiative der mit der Judaistik verbundenen akademischen Kreise an der Jagiellonen-Universität in Krakau und der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in Lublin ins Leben gerufen und von den Stiftungen Marcello und Maria Roth finanziell unterstützt. Die Schirmherrschaft tragen zwei bedeutende Wissenschaftler, die wesentlich zur Verbesserung der polnisch-jüdischen und polnisch-israelischen Beziehungen sowie zur Entwicklung der Judaistik und der Erforschung der Geschichte der polnischen Juden beigetragen haben: Prof. Józef A. Gierowski, ehemaliger Rektor der Jagiellonen-Universität Krakau, und Prof. Chone Shmeruk von der Hebräischen Universität in Jerusalem. Die 1984 gegründete Kooperation war ein Impuls zur interdisziplinären Erforschung des Judentums und führte zu deren enormer Entwicklung.

Zur zweiten Ausgabe der Preisverleihung, die wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Jahr 2018 berücksichtigte, wurden zwanzig Anträge eingereicht. Unter dem Vorsitz des Dekans der Geschichtsabteilung der Jagiellonen-Universität, Prof. Jan Święcha, wählte das Komitee fünf Bücher für die zweite Runde aus, von denen schließlich drei Publikationen ausgezeichnet wurden.

Neben Joanna Lisek, Alicja Maślak-Maciejewska war auch eine ehemalige DHI-Mitarbeiterin unter den Preisträgerinnen. Der dritte Preis ging an Dr. Maria Cieśla für ihr Buch „Kupcy, arendarze i rzemieślnicy. Różnorodność zawodowa Żydów w Wielkim Księstwie Litewskim w XVII i XVIII w.“ [Kaufleute, Mieter und Handwerker. Berufliche Vielfalt der Juden im Großherzogtum Litauen im 17. und 18. Jahrhundert]. In ihrer Publikation nähert sich die Autorin der Antwort auf die Frage nach der inneren Vielfalt der jüdischen Gemeinschaft des Großherzogtums Litauen im 17. und 18. Jahrhundert an. Die zu diesem Zweck durchgeführte Analyse der beruflichen Diversifizierung der Juden verdeutlicht zudem Unterschiede hinsichtlich des finanziellen und sozialen Status von Menschen, die in denselben Berufen arbeiten.

Maria Cieśla war von Februar 2015 bis Januar 2019 am DHI Warschau tätig, wo sie im Forschungsbereich I „Regionalität und Regionsbildung“ das Projekt „Eine ostmitteleuropäische Wirtschaftsregion als Handlungsbereich jüdischer Unternehmer im 18. Jahrhundert“ realisierte. ■

Verleihung des Jabłonowski-Preises in Warschau

Für ihre verdienstvolle Tätigkeit im Rahmen der deutsch-polnischen Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen wurde Prof. Dr. Magdalena Saryusz-Wolska, Mitarbeiterin des DHI Warschau, am 13. November

Magdalena Saryusz-Wolska, Miloš Řezník

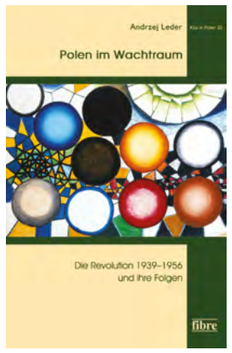
der Jabłonowski-Preis 2019 verliehen. Die Auszeichnung würdigte insbesondere ihre herausragenden Tätigkeiten als Autorin, Übersetzerin und Herausgeberin bedeutender Arbeiten aus dem Bereich der Erinnerungsforschung. Übergeben wurde die historische Medaille von Prof. Dr. Miloš Řezník (Präses der Jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften), die Laudatio hielt Prof. Dr. Izabela Surynt von der Universität Breslau.

Durch die Vergabe des Jabłonowski-Preises fördert die Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaft zu Leipzig den deutsch-polnischen Kultur- und Wissenschaftsdialog. Alle zwei Jahre werden Wissenschaftler/innen und Publizist/innen aus Polen und Deutschland ausgezeichnet, die den Blick auf das eigene oder das andere Land schärfen. Das Preisgeld stiftet seit 2009 die Universität Leipzig. ■

Große Resonanz auf „Polen im Wachtraum“

Der zwanzigste Band der DHIW-Reihe „Klio in Polen“ fand eine so breite deutsche Leserschaft, dass die erste Auflage bereits nach vier Monaten vergriffen war. Die Übersetzung von Andrzej Leders Buch „Polen im Wachtraum. Die Revolution 1939–1956 und ihre Folgen“ hatte Sandra Ewers besorgt, die redaktionelle Bearbeitung übernahm Małgorzata Sparenberg. Das Werk erschien im Osnabrücker fibre Verlag. Felix Ackermann verfasste eigens eine Einleitung für die deutsche Ausgabe.

In einer Besprechung des Deutschlandfunk Kultur hatte Martin Sander auf die Bedeutung des Buchs in Polen hingewiesen, die auch für das Deutsche Historische Institut Warschau ein Grund war, das Buch zu übersetzen. Ivo Mijnssen verband in seinem Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung die Vorstellung des Bandes mit einem Portrait des Autors, der als Philosoph in Warschau immer wieder Stellung zu aktuellen Entwicklungen in Polen nimmt. Adam Soboczynski hatte in einer sehr positiven Rezension von „Polen im Wachtraum“ in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ einen Vergleich zwischen Polen und Ostdeutschland gezogen: Diejenigen, die sich heute selbst als Verlierer der Geschichte sehen, hätten von den Verwerfungen des 20. Jahrhundert zum Teil auch profitiert. Die Rezensenten unterstreichen einhellig, dass Andrzej Leders Buch einen interessanten Zugang zur Geschichte biete, aber auch als Erklärungsansatz für die Gegenwart von Polens Potenzial diene.



Nach einem Vortrag im Potsdamer Einstein Forum diskutierte Andrzej Leder nun sein Buch in der Berliner Buchhandlung „Buchbund“ gemeinsam mit dem Berliner Psychoanalytiker Ludger Hermanns, der Parallelen zur deutschen Gesellschaft zog. Leder betonte, dass es im Nachgang zu Margarethe und Alexander Mitscherlich heute eine Leerstelle in der deutschen Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Dimension des Verdrängens der Folgen des Zweiten Weltkriegs gebe. Darüber hinaus verwies er auf die polnische Debatte als offenen Prozess, in dem es um nicht weniger als um die Vision für die Zukunft der Gesellschaft gehe. ■

Besuch der Bundesministerin Anja Karliczek

Bei ihrem Besuch in Warschau machte sich Anja Karliczek, Bundesministerin für Bildung und Forschung, am 17. September 2019 mit der Arbeit des hiesigen DHI vertraut. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter berichteten aus ihren Forschungspro-

Rolf Nikel, Anja Karliczek, Ruth Leiserowitz, Miloš Řezník

jekten und dem wissenschaftlichen Alltag vor Ort. Im Gespräch wurde die Bedeutung des DHI Warschau als dauerhaft angesiedelte Institution für den deutsch-polnischen Wissenschaftsaustausch herausgestellt. Auf besonderes Interesse stieß die Ausweitung der Präsenz auf Vilnius und Prag, die zu einer Stärkung des multilateralen Wissenstransfers und internationaler Kooperationen führten. Die Ministerin unterstrich die Bedeutung der unter dem Dach der Max Weber Stiftung versammel-

ten Institute und verwies dabei insbesondere auf die zentrale Rolle von Geschichte und damit der Kernkompetenz des DHI Warschau für die deutsch-polnischen Beziehungen. ■

Sitzung des wissenschaftlichen Beirats

Die alljährlich traditionell im Oktober stattfindende Sitzung des wissenschaftlichen Beirats des DHI Warschau gibt Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stets

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats und Leitung des DHI Warschau

von neuem Anlass, ein Resümee der wissenschaftlichen Erfolge des vergangenen Jahres zu ziehen. In diesem Jahr traten vier neue Beiräte, Prof. Dr. Tatjana Tönsmeyer (Wuppertal), Prof. Dr. Arnold Bartetzky (Leipzig), Prof. Dr. Roman Czaja (Thorn) und Prof. Dr. Philipp Ther (Wien) ihre Kadenz in diesem derzeit siebenköpfigen Gremium an. Die Beirätinnen und Beiräte ließen sich sowohl vom Präsidenten der Max Weber Stiftung, Prof. Dr. Hans van Ess wie auch von dem Direktor des DHI Warschau, Prof. Dr. Miloš Řezník Bericht erstatten. Anschließend stellten die Wissenschaftler ihre laufenden Projekte vor. Die Gäste zeigten sich beeindruckt von der vielfältigen Arbeit des Instituts und lieferten weitere Anregungen und Hinweise. Darüber hinaus erörterten sie die Kandidatur eines weiteren Beirats und wählten aus ihrer Mitte Herrn Prof. Ther zum neuen Vorsitzenden. ■

Treffen der Verwaltungsleiter in Vilnius

Im halbjährlichen Turnus finden sich die Verwaltungsleiter der Institute der Max Weber Stiftung zusammen, um sich über den aktuellen Stand laufender und geplanter Projekte in den Bereichen Personal, Finanzen und Liegenschaften auszutauschen. Nach Warschau und Prag in den vergangenen Jahren war der Tagungsort am 1. und 2. Oktober 2019 die litauische Hauptstadt Vilnius, in die die Geschäftsstelle einlud. Neben dem Austausch über aktuelle Entwicklungen in den einzelnen Instituten, diente das Treffen auch der Besichtigung der Anfang 2017 eröffneten DHIW-Außenstelle im Zentrum der Stadt, die mit Begeisterung angenommen wurde. Einen weiteren Themenschwerpunkt bildete eine Diskussion über Zusammenstellung und Koordinierung zukünftiger Projektgruppen, an die sich die Präsentation der Ergebnisse laufender Arbeitsgruppen anschloss. Abgerundet wurde das Programm mit einem gemeinsamen Stadtrundgang durch die malerische Altstadt. ■

Blick über die Stadt Vilnius

Personalien

Nach erfolgreichem Abschluss seines Projekts im Mai 2019 kehrte **PD Dr. Dariusz Adamczyk** zum 1. November mit einer Fortsetzung seines Forschungsvorhabens ans DHI Warschau zurück. Unter dem Titel „Monetarisierungsmomente, Kommerzialisierungszonen oder fiskalische Währungslandschaften? Silberverteilungsnetzwerke und Gesellschaften in Ostmitteleuropa (800–1200)“ befasst er sich mit der Frage, inwieweit und unter welchen gesellschaftlichen und ökonomischen Konstellationen Edelmetalle innerhalb einer Gemeinschaft als Zahlungsmittel fungierten. Im ersten, bereits abgeschlossenen Projektteil lag der Fokus auf der Kontextualisierung der trans- und interkontinentalen Silberverteilungsnetzwerke in Raum und Zeit. Das Projekt ist im Forschungsbereich II „Religion, Politik und Wirtschaft im vormodernen Polen“ angesiedelt. ■

Dariusz Adamczyk

Neuerscheinungen

Maciej Górny: Vaterlandszeichner

Die Geografie durchlief als Wissenschaft Anfang des 20. Jahrhunderts einen Erneuerungsprozess, gewann aber auch in der öffentlichen Wahrnehmung wie bei den territorialen Veränderungen in Mittel- und Südosteuropa nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr an Bedeutung. Damit wurden die Protagonisten dieses Buches, die Geografen, zu Spezialisten für Grenzziehungen, Nationalitätenstatistiken und Geopolitik.

Auf den Pariser Friedensverhandlungen 1919 inspirierte die Idee, dass es „nationale Territorien“ gäbe, die mit den staatlichen Grenzen in Einklang gebracht werden müssten, viele Delegationen zu einer ethnischen Argumentierung. Sie beriefen sich auf Zensusdaten, die zur besseren Anschaulichkeit in Form ethnografischer Karten dargestellt wurden. Schon während der Friedenskonferenz ergänzten die Geografen die dominierende ethnische Perspektive um weitere grenzbildende Merkmale.

Die Geografie entwickelte sich in eine Richtung, die sich mit der von US-Präsident Woodrow Wilson formulierten Idee eines Selbstbestimmungsrechts der Nationen nicht verbinden ließ - von einer Geografie für Nationalitäten über Konzepte einer „natürlichen“, „biologischen“ Grenze bis zur Unterwerfung ganzer Bevölkerungsgruppen unter die demografische und geografische Utopie eines ethnisch möglichst homogenen Staates. Die deutsche Übersetzung ist 2019 als Einzelveröffentlichung des Deutschen Historischen Instituts Warschau erschienen.

Maciej Górny: Vaterlandszeichner. Geografen und Grenzen im Zwischenkriegseuropa, aus dem Polnischen von Dorothea Traupe, Osnabrück: fibre 2019, 304 S., ISBN 978-3-944870-68-7, Originaltitel: Kreślarze ojczyzn

Maciej Górny, geb. 1976, war Fellow am Imre Kertész Kolleg Jena und ist heute außerordentlicher Professor am Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften Warschau und am DHI Warschau. Der Osteuropahistoriker ist im polnischen wie im deutschen Wissenschaftsbetrieb gleichermaßen heimisch. Auf Deutsch erschien von ihm zuletzt „Die Wahrheit ist auf unserer Seite. Nation, Marxismus und Geschichte im Ostblock” (2011); 2019 erschien „Science Embattled. Eastern European Intellectuals and the Great War“. ■

Termine

Vorträge Warschau

10. Dezember 2019, 15.00 Uhr
DHI Warschau
Prof. Dr. Jakob Vogel (Berlin / Paris)
Lost in Imperial Circulation? Alexander von Humboldt und die Zirkulation des Staatswissens zwischen Europa und Lateinamerika im 18. und frühen 19. Jahrhundert

28. Januar 2019, 14.00 Uhr
DHI Warschau
Prof. Dr. Birgit Aschmann (Berlin)
„Das Zeitalter der Gefühle"? Eine Emotionsgeschichte des 19. Jahrhunderts

25. Februar 2020, 14.00 Uhr
DHI Warschau
Prof. Dr. Anke te Heesen (Berlin)
Small Forms of Talk. Zur Ikonographie des Wissenschaftlers im 20. Jahrhundert

31. März 2020, 14:00 Uhr
DHI Warschau
Dr. Bernhard Struck (St. Andrews)

28. April 2020, 14.00 Uhr
DHI Warschau
Prof. Dr. Andreas Rutz (Dresden)
Die Beschreibung des Raums. Territoriale Grenzziehungen im Heiligen Römischen Reich [AT]

26. Mai 2020, 14.00 Uhr
DHI Warschau
Prof. Dr. Frank Bösch (Potsdam)
Zeitenwende 1979: Die Polenreise des Papstes und der Wandel der Welt

Vorträge Vilnius

24. Februar 2020, 17.00 Uhr
Universität Vilnius
Prof. Dr. Stefan Berger (Bochum)
Perspektiven auf die historische Nationalismusforschung heute

30. März 2020, 17.00 Uhr
Litauisches Historisches Institut
Prof. Dr. Arnd Bauerkämper (Berlin)
Der Zweite Weltkrieg im neuen Jahrtausend: Nationale Erinnerungskulturen und universalistische Narrative – gegensätzlich oder vereinbar?

27. April 2020, 17.00 Uhr
Universität Vilnius
Prof. Dr. Tatjana Tönsmeyer (Wuppertal)
Leben unter deutscher Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Von außer Kraft gesetzten Routinen, neuen Chancen und Gesellschaften unter Stress

25. Mai 2020, 17.00 Uhr
Universität Vilnius
Prof. Dr. Valentin Groebner (Luzern)
Hat das Gesicht eine Geschichte? Individualität, Identität, Werbung

Vorträge Prag

5. Dezember 2019, 16.00 Uhr
DHIW Außenstelle Prag
Dr. Jakub Češka
Die Poetik von Milan Kunderas Werken

12. Dezember 2019, 17.00 Uhr
DHIW Außenstelle Prag
Dr. Kolja Lichy (Gießen):
„Es ist wie ein Schleim." Geld, Kredit und Zirkulation in der Habsburgermonarchie des 18. Jahrhunderts

14. Januar 2020, 17.30 Uhr
DHIW Außenstelle Prag
Dr. Hanno Balz

11. Februar 2020, 17.30 Uhr
DHIW Außenstelle Prag
Prof. Dr. Tatjana Tönsmeyer (Wuppertal)
Okkupationspolitik und Alltag in Europa

5. März 2020, 17.00 Uhr
DHIW Außenstelle Prag
Dr. Felix Ackermann
Überwachen und Strafen

Tagungen und Workshops

20.–22. November 2019
DHI Paris
Versöhnung zwischen Vergessen und Erinnerung: Geschichte eines bewegten Konzepts

4.–6. Dezember 2019
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin
Zwischen Sozialdisziplinierung und Vergnügen: Politik und Praktiken des Spielens im Staatssozialismus
Herrmann-Weber-Konferenz zur Historischen Kommunismusforschung

30.–31. Januar 2020
Frankfurt (Oder) / Słubice
Evakuation – Rückzug – Liquidierung. Praktiken der Verschiebung und Auflösung von Staaten im 20. Jahrhundert
In Kooperation mit der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder), dem Museum Viadrina, dem Muzeum Martyrologii w Słonsku sowie dem Institut für angewandte Geschichte

12.–13. Februar 2020
Paris
Polish-German History. A New Historiographical Field and its Contribution to the History of Europe

5.–8. März 2020
Halle (Saale)
5. Kongress Polenforschung
Panels des DHI Warschau:
Neue Forschungen zur deutschen Besatzung in Polen; Alle Menschen sind gleich, aber manche sind gleicher? Paradoxien der Egalität in der Volksrepublik; Democracy, Etatism and Justice in Interwar Poland; Cultural (mis)representations of the rescue of Jews during the Holocaust in the Polish public discourse

23.–26. März 2020
Hamburg
Space in Holocaust Research
In Kooperation mit dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg

26.–27. März 2020
Warschau
Adel ohne Grenzen? Identität und Repräsentation des Adels zwischen Königlichem Preußen und Herzogtum Preußen
In Kooperation mit dem Zentralinstitut für Kunstgeschichte München

21.–22. April 2020
Vilnius
Scholarship and Intellectuality among the Lithuanian Jews. 18th to 20th Century
In Kooperation mit: Litauische Nationalbibliothek, Litauisches Historisches Institut, Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow (Leipzig), YIVO Jüdisches Wissenschaftliches Institut New York

11.–12. Juni 2020
Vilnius
Violence and the Crisis of Governance in East Central Europe, 1905–1925
In Kooperation mit dem Litauischen Historischen Institut in Vilnius

2.–4. Juli 2020
Krakau
Angewandte Geschichte: Politische Formung, kulturelle Praxis und wissenschaftliche Argumentation
Tagung des Johann Gottfried Herder-Forschungsrats und der Pädagogischen Universität Krakau in Kooperation mit dem DHIW

6.–7. Juli 2020
Warschau
„Jewish experiences of incarceration." Sources, Methodologies and Questions
GEOP-Workshop in Kooperation mit dem POLIN Museum, dem Fachbereich Judaistik der Universität Breslau und der Universität Haifa

30. September – 3. Oktober 2020
Prag
Between the Labyrinth and the Way of Light: Early Modern Metaphors of Knowledge and Johannes Amos Comenius

26.–28. November 2020
Prag
Die ungleiche Entwicklung der Regionen im Mittelalter: Das „jüngere Europa" im trans- und interkontinentalen Netzwerk

13.–15. November 2020
Danzig
Stadtstaaten im imperialen und nationalstaatlichen Zeitalter. 100 Jahre Freie Stadt Danzig
In Kooperation mit dem Deutschen Polen-Institut Darmstadt, der Politechnika Gdańska, dem Kaschubischen Institut Danzig

Herbst 2020
Ethnizität, Regionalität, Glokalisierung
In Kooperation mit dem Friesischen Institut Groningen/Leuwaarden, der Uni Bozen und dem Kaschubischen Institut Danzig

Sonstiges

Juni 2020, 18.00 Uhr
DHI Warschau
20. Lelewel-Gespräch: **Wissen Entgrenzen**

Herbst 2020, 18.00 Uhr
DHI Warschau
21. Lelewel-Gespräch: **Wem gehört das Museum?**

Änderungen vorbehalten. Mehr zu den einzelnen Veranstaltungen siehe unter: **www.dhi.waw.pl/veranstaltungen/**

Impressum

Herausgeber:
Deutsches Historisches Institut Warschau

Redaktion:
Josephine Schwark, Kinga Wołoszyn-Kowanda

Redaktionsschluss: 15.11.2019

Grafische Gestaltung: Marta Warmińska

Deutsches Historisches Institut Warschau
Pałac Karnickich
Aleje Ujazdowskie 39
00-540 Warszawa

Tel.: +48-22-525 83-00
Fax: +48-22-525 83-37
E-mail: dhi@dhi.waw.pl
www.dhi.waw.pl/de/

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag, Dienstag, Donnerstag: 10.00–17.00 Uhr
Mittwoch: 10.00–18.00 Uhr
Freitag: 10.00–14.00 Uhr

www.dhi.waw.pl
www.facebook.com/DHIWarschau/

Das Copyright für alle Abbildungen im vorliegenden Newsletter liegt beim DHI Warschau. Ausnahmen sind separat gekennzeichnet.

Deutsches Historisches Institut Warschau
Niemiecki Instytut Historyczny w Warszawie

Max Weber Stiftung
Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland